

Der Dialog ‚Kratylos‘ von Platon ist einer der ersten überlieferten sprachphilosophischen Texte der klassischen Antike. Da darüber, was begründungsbedürftig ist, sinnvollerweise der Adressat und nicht der Verteidiger einer These entscheiden sollte, ist der sokratische Dialog für Platon die natürliche Form für das Argumentieren und nicht etwa die lange monologische Rede (vgl. *Protagoras* 329a3ff.), die sich wie der schriftlich fixierte *logos* der Nachfrage nach Rechtfertigung durch Stillschweigen entzieht (vgl. *Phaidros* 275d4–9). Das offensichtliche Dilemma, das dadurch für den geschriebenen Dialog entsteht, hat Platon durch Eröffnung einer zweiten, gleichsam virtuellen Dialogebene zu lösen versucht, auf der der Leser in die jeweilige Problemsituation hineingezogen wird. Im Falle des *Kratylos* hat dies die beabsichtigte Folge, daß grundlegende Interpretationsfragen stets neu geklärt werden müssen. Die folgenden Bemerkungen sind in diesem Sinne zu verstehen.

Am Beginn des Dialogs wird Sokrates von Hermogenes, einem jungen Athener, gebeten, eine Kontroverse zu klären, die er mit einem gewissen Kratylos hat. Er berichtet, daß Kratylos behauptet, es gäbe für jedes Seiende von Natur aus (*φύσει*) eine Richtigkeit des Namens, die für Griechen und Barbaren dieselbe und daher universell gültig sei. Seine eigene Position zur Korrektheitsfrage erläutert Hermogenes so: Es gibt keine andere Basis für Namenskorrektheit als Konvention und Übereinstimmung, jeder ist seine eigene Autorität, Namen nach seinem Belieben zuzuteilen und bei Bedarf zu ändern, so wie wir es im Falle unserer Sklaven tun. Sokrates rekapituliert: Was immer man etwas nennt, das ist dafür der Name. Er schließt unter Zustimmung von Hermogenes, daß das unabhängig davon gilt, ob die Namen von einem Privatmann oder einer Polis vergeben werden. Etwa wenn ich das, was wir ‚Mensch‘ (*ἄνθρωπος*) nennen, ‚Pferd‘ (*ἵππος*) nenne und umgekehrt, so heißt dieselbe Sache öffentlich ‚Mensch‘ und privat ‚Pferd‘ und umgekehrt. Man hat das im Sinne einer *reductio ad absurdum* von Hermogenes‘ subjektivem Konventionalismus der arbiträren Namensvergabe gedeutet, da es als absurde Konsequenz die Möglichkeit einer Privatsprache impliziere, wie sie von Wittgenstein bestritten wurde. Aber die hier illustrierte private Namensvergabe ist offensichtlich abhängig von einer öffentlichen Sprache, ja parasitär dazu und daher frei

von den von Wittgenstein in den ‚Philosophischen Untersuchungen‘ stigmatisierten Widersinnigkeiten.

Stattdessen gehört die Passage zu folgendem Argument (mit einer der ersten Wahrheitsdefinitionen): Sokrates und Hermogenes stimmen überein, daß es wahres und falsches Reden und somit wahre und falsche Sätze (*logoi*) gibt. Ein Satz ist wahr, wenn er von dem, was ist, sagt, wie es ist, und falsch, wenn er von dem, was ist, sagt, wie es nicht ist. Man kann also mit dem *logos* sowohl das, was ist, wie das, was nicht ist, sagen (für manche damals skandalös). Nun ist im Falle eines wahren Satzes nicht nur der Satz als Ganzes wahr, sondern auch seine Teile sind wahr – und das gilt nicht nur für die großen, sondern auch für die kleinen Teile, einschließlich der kleinsten Teile, der Namen. Ein Name in einem wahren Satz wird also gesagt und wird als wahrer gesagt. Ähnlich ist ein Teil eines falschen Satzes falsch. Es ist also möglich – und dem stimmt Hermogenes zu – einen wahren und einen falschen Namen zu sagen, falls es möglich ist, einen wahren und falschen Satz zu sagen.

Gefragt, ob er (sc. trotzdem) immer noch behaupte, das sei ein Name, was jemand sagt, es sei ein Name für etwas, und ferner von wieviel Namen er sage, sie gehörten zu einer Sache, so viele gehörten zu ihr und zwar genau dann, wenn er es sagt, bejaht dies Hermogenes.

Der Kern des Arguments besagt, daß Wahrheit von einem Satz an alle seine Teile, einschließlich der Namen, vererbt werde. Viele Interpreten nahmen Anstoß an dieser Folgerung, da ein Name referiere, aber keinen Wahrheitswert habe. Das Argument, er habe einen, beruhe auf einem Fehlschluß (*fallacy of devision*), da von Eigenschaften des Ganzen auf Eigenschaften der Teile geschlossen werde. Doch das Argument kann gerettet werden, wenn man beachtet, daß die Wahrheit eines Satzes kompositional aus Eigenschaften seiner Konstituenten ableitbar ist: *Bukephalos ist ein Pferd* ist wahr, wenn das von *Bukephalos* bezeichnete Tier das Prädikat *ist ein Pferd* erfüllt, oder wenn das *ὄνομα* ‚Pferd‘ wahr von ihm ist (ähnlich wie in Tarskis klassischer ‚Wahrheitsdefinition in den formalisierten Sprachen‘ (1936, 1946), wo die Wahrheit geschlossener Formeln auf die Erfüllung offener reduziert wird).

Doch warum spricht Sokrates hier überhaupt von Wahrheit: Wird der Konventionalismus des Hermogenes von der Möglichkeit, daß Namen von etwas wahr oder falsch sein können, irgendwie tangiert? Sokrates scheint hier einen Gegensatz zwischen der Faktenabhängigkeit der Wahrheit von Sätzen bzw. der relativen Wahrheit von Namen (Prädikaten) einerseits und dem konventionellen und stipulativen Charakter von Namen andererseits vorauszusetzen: Namen sind wahr von den Dingen je nachdem, wie die Dinge sind, und letzteres ist keine Sache der Stipulation oder

Konvention. Doch zugunsten von Hermogenes läßt sich sagen, daß der Wahrheitswert eines (nicht-analytischen) Satzes oder der relative Wahrheitswert eines Prädikats nicht durch eine konventionelle Bedeutungszuweisung fixiert wird. Wahrheit hängt nicht allein von Bedeutung ab, sondern von Bedeutung plus dem, was der Fall ist, gleichgültig wie Bedeutung zugewiesen wird und ob dies durch ein Individuum geschieht. Das gilt natürlich nur, wenn die Bedeutung oder der Sinn von Namen (qua Prädikaten) und Sätzen von ihrer Extension (oder Referenz) unterschieden wird. Identifiziert man nämlich Bedeutung mit Extension, so würde das Verstehen oder die Kenntnis der Bedeutung eines Satzes (auf der Basis der Kenntnis der Extension seiner Teile) mit dem Wissen um seinen Wahrheitswert zusammenfallen und damit jede Kommunikation zu nichtemachen, da es dann unmöglich wäre, jemandem etwas mitzuteilen, was er nicht schon wüßte. Streng genommen gibt es also kein Problem der Vereinbarkeit von Konventionalismus und Wahrheit. Ein spezielles Problem ergibt sich freilich, wenn die Position des Hermogenes voraussetzen würde, daß die Etablierung und der Gebrauch einer Konvention – im Sinne der beiden Bedeutungen von *ὀνομάζειν* ‚(be)nennen‘ – ununterscheidbar sind. Und m. E. deutet Sokrates die Formulierung der These des Hermogenes einseitig auf diese Weise. Das konventionalistische Korrektivkriterium von Hermogenes lautet demnach nach Sokrates nicht: *Der Name N bezeichnet im Idiolekt des Hermogenes Objekte der Art A*, sondern *Der Name N bezeichnet im Idiolekt des Hermogenes Objekte, die er gerade bezeichnet*. In diesem Fall gäbe es keinen Unterschied zwischen korrekt und wahr, und da jedes Vorkommen eines Namens im Idiolekt des Sprechers korrekt wäre, könnte kein Name falsch von etwas sein. Die These des Hermogenes wäre somit eine Art Humpty-Dumpty-Position, die jede Kommunikation unmöglich machen würde. Im weiteren Verlauf korrigiert Hermogenes stillschweigend seine Formulierung und unterscheidet explizit zwischen Etablieren (*θέσθαι*) und Gebrauch (*καλεῖν*) eines Namens, hält aber weiterhin fest an der These, daß Konvention und Brauch die einzigen Quellen der Namenskorrektheit sind, während Sokrates versucht, die These von der natürlichen Korrektheit zu rekonstruieren.

Nach einer Widerlegung des *Homo-Mensura*-Relativismus des Protagoras, womit der Grund für die These gelegt ist, daß es eine objektive Realität gibt, schließt Sokrates, daß auch Handlungen eine Art von objektiv Seienden sind mit Erfolgskriterien, die ausschließen, daß sie willkürlich nach unserem Belieben vollzogen werden können. Orientiert an der Webkunst als einer zielgerichteten Tätigkeit, benutzt er das Weberschiffchen als Muster für ein Instrument, das als Modell für die Namensoperationen dienen kann: Mit dem Weberschiffchen (*κερκίς*) tren-

nen (*διακρίνειν*) wir Einschlag und Kette, entsprechend trennen oder unterscheiden (*διακρίνειν*) wir mit dem Namen (*ὄνομα*) beim Benennen (*ὀνομάζειν*) die Dinge und unterrichten einander. Der Name ist also ein Werkzeug zur Unterrichtung und Trennung des Seins (*διδασκαλικόν τί ἐστιν ὄργανον καὶ διακριτικὸν τῆς οὐσίας* 388b13f.).

Offenkundig sind Namen keine natürlichen Instrumente wie manche Körperteile, mithin sind sie Produkte einer Kunst (*τέχνη*). Wenn sie also natürliche Richtigkeit besitzen, dann nicht, weil sie einen natürlichen Ursprung haben. Der Gegensatz zu Natur ist hier nicht Kunst, sondern Arbitrarität im Sinne des Fehlens von Gründen oder der Abwesenheit von Rationalität. Somit muß es einen rationalen Namenssetzer geben. Sokrates nennt ihn *Nomothetes* ‚Gesetzgeber‘ unter überraschender und dialektischer, die Fronten verkehrender Verwendung eines Ausdrucks, *nomos*, den Hermogenes am Dialogbeginn benutzte, freilich im Sinne von ‚Brauch‘, um die Basis seiner Konventionen zu identifizieren. Wie jeder Künstler und Handwerker schöpft der Nomothetes nicht aus dem Nichts, sondern im Blick auf ein Paradigma, das er selbst nicht gemacht hat. Also – und damit betreten wir platonische Metaphysik – muß es so etwas wie eine Idee des Namens im Allgemeinen geben (*αὐτὸ ἐκεῖνο ὃ ἔστιν ὄνομα* ‚was der Name selbst ist‘) und zusätzlich für jeden Einzelnamen ein einzelsprachunspezifisches Namens-Eidos, dessen Instanzen dann bedeutungsgleiche Namen aus diversen Sprachen sein würden. Fraglich ist, ob die Idee des Namens und die besonderen Namens-Eide eine Beziehung zur Lautebene haben. Das wäre unvereinbar mit der Verschiedenheit der Sprachen und dem Nachdruck, den Sokrates auf die Unabhängigkeit des Namens-Eidos vom Lautmaterial legt. Um den Unterschied zwischen Name und Referent auch im Falle des Namens-Eidos zu replizieren, könnte man Freges Sinnbegriff zur Erfassung dessen verwenden, was mit dem Namens-Eidos gemeint ist, *Sinn* verstanden als Art des Gegebenseins des Namensreferenten. Denn indem man die Art des Gegebenseins von Gegenständen für referentielle Zwecke spezifiziert, unterscheidet und charakterisiert man die Gegenstände in Übereinstimmung mit der diskriminierenden und unterrichtenden Funktion von Namen als Instrumenten (*ὄργανον διακριτικόν*). Das wäre kein anachronistischer Schritt, denn, wie angedeutet, wird eine Alltagsversion der Frege'schen Unterscheidung im Wahrheitsargument und auch sonst im Dialog vorausgesetzt. Die natürliche Korrektheit eines Namens hängt nunmehr ganz davon ab, ob er das Namens-Eidos, das der Nomothetes bei Schaffung des Namens im Blick hatte (*πρὸς ὃ βλέπων*), angemessen verkörpert. Damit soll m. E. gezeigt sein, daß die ursprüngliche These von Hermogenes, daß Namen das zufällige Resultat einer arbiträren Verteilung von Etiketten sind und

daß jede Verteilung so gut ist wie jede andere, nicht zutrifft, da insbesondere das Reich möglicher Denotationen nicht einfach gegeben ist wie Sklaven, die auf ihre Namen warten, sondern eine Aufdeckung wesentlicher Eigenschaften und die Zerlegung der Realität ‚an ihren Gelenkstellen‘ (*Phaidros* 265e1–3) erfordert. Hermogenes ist mit diesem abstrakten Resultat nicht zufrieden und bittet Sokrates, konkret darzulegen, worin die behauptete Richtigkeit besteht.

Zu diesem Zweck untersuchen die beiden einen sorgfältig ausgewählten Ausschnitt des griechischen Wortschatzes, was mehr als die Hälfte des Dialogs umfaßt. Die Bedeutung der ausgesuchten Wörter wird durch Aufdeckung ihrer Etymologie zu rekonstruieren versucht. (Die moderne Interpretation steht bei der Klärung der Ernsthaftigkeit mancher Vorschläge vor der Schwierigkeit, sich in den Standpunkt vor der Entstehung der historischen Sprachwissenschaft zu versetzen. Die Kluft zwischen Antike und Moderne, die hierbei zu überbrücken ist, ist dabei erheblich größer als im Falle manch anderer Wissensgebiete.)

Die Spannbreite der Etymologien reicht von korrekt analysierten Komposita wie *Astyanax* ‚Stadtherr‘ oder Ableitungen wie *Hektor* ‚Halter‘ (von *ἔχειν* ‚halten, besitzen‘) zu komplexen und phantastischen ‚Kreationen‘ wie der Etymologie von *ἄνθρωπος* ‚Mensch‘, einem *ὄνομα*, das nach Sokrates aus etwas gebildet ist, was er interessanterweise ein *ῥῆμα* nennt: nämlich aus *ἀναθρῶν ἃ ὅπωπε* ‚einer der das, was er gesehen hat, reflektiert‘, durch – wie Sokrates bemerkt – u. a. Tilgung des zweiten Alpha und Senkung des Akzents auf dem Omega. Die Etymologie enthält so etwas, was Platon als eine profunde Wahrheit über den Unterschied der Menschen von den anderen Lebewesen ansah, da – in Sokrates Worten – die anderen Kreaturen das, was sie gesehen haben, weder untersuchen, noch berechnen, noch reflektieren, während der Mensch kaum etwas gesehen hat (*ὅπωπε*), da betrachtet und überlegt er auch schon, was er gesehen hat. Doch der wichtigste Zug des etymologischen Abschnitts ist, daß die Mehrheit der Etymologien eine einseitige Weltsicht aufweisen, nämlich eine heraklitische Ontologie. M.a.W. Sokrates vertritt eine Art Sapir-Whorf-Hypothese, nämlich die These, daß tief in der Semantik des Griechischen die Ansicht verankert ist, daß das Wesen des Seins Bewegung und Veränderung sei. Zum Beispiel *φρόνησις* (‚Einsicht‘) wird analysiert als *φορᾶς (καὶ ροῦ) νόησις* ‚Denken von Bewegung und Fluß‘, *νόησις* (‚Denken‘) seinerseits als *νέου ἕσις* ‚Verfolgen des Neuen‘, wobei ‚immer neu sein‘ soviel wie ‚immer werden‘ bedeutet. *σωφροσύνη* (‚Besonnenheit‘) als ‚Bewahren der *φρόνησις*‘, insgesamt also als ‚Bewahren des Geisteszustands, der das Neue, nämlich Bewegung und Fluß, verfolgt‘; *ἐπιστήμη* (‚Erkenntnis‘) ist ‚den Dingen in ihrem Wechsel folgen

(*ἔπεσθαι*)', *σύνεσις* (‚Verstehen‘) ist ‚mit den Dingen in ihrer Bewegung mitgehen (*συνιέναι*)‘; *ἀγαθόν* (‚gut‘) ist kontrahiert aus *ἀγαστο-θόν*, d. h. ‚was bewundernswert am Schnellen ist‘, insofern nicht alles ‚Schnelle‘ (*θόν*), sondern nur ‚das der Bewunderung werthe‘ (*ἀγαστόν*) herausgehoben wird; *αἰσχρόν* (‚häßlich‘) wird analysiert als *αἰ ἴσχον τὸν ροῦν* ‚stets den Fluß anhaltend‘. Schließlich wird *ὄν* (‚seiend‘) auf *ἵον* (‚gehend‘) zurückgeführt.

Doch woher kommt *ἵον*? Allgemeiner, was machen wir mit den Wörtern – man nenne sie ‚Primärnamen‘ (*πρῶτα ὀνόματα*) – die sich nicht aus anderen Namen oder Rhemata ableiten lassen? Es muß ein Ende der Analyse geben, sonst verlieren wir uns im Infiniten. Es muß also Primärnamen geben. Worin besteht ihre Richtigkeit? Als Namen sind sie von den Sekundärnamen – wie sie jetzt heißen –, die wir vorher etymologisiert haben, nicht verschieden. Ihre Richtigkeit sollte also dieselbe Basis haben. Die Richtigkeit der Sekundärnamen beruhte nun darauf, daß sie zeigen können, wie die Dinge sind, was wiederum auf der entsprechenden Fähigkeit ihrer Konstituenten beruhte. Also sollten die Primärnamen ebenfalls zeigen können, wie die Dinge sind, doch in Ermangelung von Konstituenten nicht aufgrund von Konstituenten. Ausgehend von den Gesten der Taubstummen schlägt Sokrates vor, daß die Primärnamen durch Nachahmung (*μίμησις*) zeigen, wie die Dinge sind, jedoch Nachahmung nicht durch Gesten, sondern durch die Stimme (*φωνή*). Also scheint ein Name ein Mittel der Nachahmung mit der Stimme zu sein, und wir benennen, was immer wir durch die Stimme nachahmen? Sokrates protestiert energisch: Die Schreie der Tiere nachzuahmen heißt nicht, sie zu benennen. Um durch Nachahmung zu benennen, dürfen wir nicht die Laute oder andere Eigenschaften der Dinge, wie ihre Farben, nachahmen, sondern ihr Sein (*οὐσία*). Onomatopoiie ist also kein geeignetes Namensbildungsverfahren. Mit einem etwas abrupten Sprung zur artikulierten Rede behauptet Sokrates, wer immer fähig ist, das Sein von etwas durch Buchstaben und Silben nachzuahmen, macht manifest, was jedes Ding ist, d. h. sein Wesen. Im Verlauf der Klärung, was er mit dieser Art von Nachahmung meint, wird der Begriff der Nachahmung zunehmend abstrakter und unterscheidet sich schließlich kaum noch von dem der Repräsentation. Sokrates skizziert schließlich ein Programm für die Semantik, das erstaunlich ist und das mit Wittgensteins Bildtheorie der Bedeutung im Traktat verglichen wurde: Zunächst schlägt er vor, ein phonologisches Klassifikationssystem zu entwickeln, in dem z. B. Vokale von Muta und weiteren Lautklassen unterschieden werden, mit dem Ziel, zu den ‚Elementen‘ (*στοιχεῖα*, erstes Vorkommen des Terminus) zu gelangen. Dann schlägt er vor, das Reich des Seins, also die möglichen Denotationen, bis

hinunter zu den ontologischen Elementen und ihren Klassen zu analysieren, um ihre Interdependenz zu erfassen. In einem dritten Schritt soll das erste System auf das zweite in einer Art Homomorphismus abgebildet werden, wobei Elemente mit Elementen ‚one to one‘ (ἐάντε ἐν ἐνὶ δέῃ ἐπιφέρειν) korreliert werden oder Elementgruppen mit Elementen ‚many to one‘ (ἐάντε συγκεραννύντα πολλὰ ἐνὶ), um schließlich größere Gruppen (Onomata, Rhemata und Sätze) aufzubauen und zu korrelieren.

Er gibt eine Illustration der ersten Schritte dessen, was er meint, nicht ohne einzuräumen, daß es lächerlich erscheinen könnte, Dinge durch Nachahmung mittels ‚Buchstaben und Silben‘ zu repräsentieren, doch er sagt, daß wir nichts besseres haben, wenn wir nicht zu einem *deus ex machina* als Schöpfer der Primärnamen Zuflucht nehmen wollen. Die Grundidee hinter der Illustration ist m. E. die folgende: Ziel ist es, das Sein der Dinge nachzubilden oder zu repräsentieren. Wie nun die Etymologien gezeigt haben, ist das Wesen der Dinge Wechsel und Bewegung. Eine adäquate Repräsentation des Seins qua Bewegung ist selbst mittels Bewegung, genauer durch die Bewegung der Artikulationsorgane. Das ist der Grund, weshalb er die Rolle des *rho* mit seiner starken Vibrationsbewegung der Zunge so hervorhebt und es als ὄργανον par excellence jeder Art Bewegung (und Sprödigkeit) bezeichnet. Daher hat es der Nomothet z. B. für ῥεῖν ‚fließen‘ verwendet, für ῥοῆι ‚Strom‘, τρέχειν ‚rennen‘, κρούειν ‚stoßen‘, θραύειν ‚zerschmettern‘, ἐρείκειν ‚zerreißen‘, θρύπτειν ‚zerbröseln‘, κερματίζειν ‚zerstückeln‘, ῥύμβειν ‚wirbeln‘. Da die Zunge bei der Aussprache des Lambdas eine starke Gleitbewegung macht, verwendete er es für λεῖον ‚weich, glatt‘, ὀλισθάνειν ‚gleiten‘, λιπαρόν ‚ölrig‘, κολλῶδες ‚klebrig‘ usw., indem er in jeden Namen das hineinmischte, was dem Benannten möglichst ähnlich war. Damit endet die Rekonstruktion der These der natürlichen Richtigkeit durch Sokrates.

Für den Rest des Dialogs ist Kratylos, der bis hierher schwieg, der einzige Gesprächspartner des Sokrates. Kratylos stimmt der Rekonstruktion emphatisch zu, doch dann geraten die beiden in eine tiefe Kontroverse über die Frage, ob Namen mehr oder weniger gute Nachahmungen oder Bilder sein können, eine Kontroverse, die bislang keine befriedigende Deutung gefunden hat. Kratylos behauptet hartnäckig, daß ein Name entweder korrekt ist oder aber überhaupt kein Name, sondern lediglich ein Geräusch, wie z. B. der Name des Hermogenes, der aufgrund seiner finanziellen Mißerfolge nicht das ist, was sein Name *Hermogenes* bedeutet, nämlich ‚Sproß des Hermes‘, des Gottes des ökonomischen Erfolgs. Kratylos scheint somit eine Theorie definiter Kennzeichnungen für Eigennamen mit einem Anti-Russel'schen Konzept der definiten Deskription (mit leerer Referenz bei nicht erfüllter Präsupposition) zu verbinden.

Jemand mit einem deskriptiv unkorrekten Namen anzureden heißt gar nichts sagen, es ist dasselbe, wie sinnlos auf einen Kupferkessel schlagen. Den Verdacht des Sokrates, daß Kratylus, wie viele andere damalige Philosophen, auch die Möglichkeit von Falschheit bestreitet, bestätigt dieser nachdrücklich, da, wie Kratylus sagt, falsch sprechen hieße sagen *was nicht ist*, indem man *etwas* sagt, und das ist unmöglich. Für Sokrates ist das zu hoch, er verteidigt daher die These, daß es genauso möglich ist, Namen auf Personen anzuwenden, wie ihnen Portraits zuzuweisen und zwar korrekt wie inkorrekt, im Falle von Namen eben wahr und falsch. Neben der wahren und falschen Anwendung können Namen jedoch genauso wenig wie andere Bilder perfekte Kopien des Dargestellten sein, sonst wäre ein Abbild eine Verdopplung des Originals: Kratylus und sein Abbild wären zwei Kratyluse. Im Falle von Namen müssen also nicht alle Lautelemente Merkmale des benannten Dings perfekt wiedergeben. Etwa im Falle des Nomens *σκληρότης* und noch klarer in seiner eritreischen Variante *σκληροτήρ* ‚Härte, Sprödigkeit‘ gibt zwar das Rho sehr wohl die benannte Eigenschaft wieder, aber der weiche und gleitende Charakter des Lambdas ist der konträren Eigenschaft ähnlich. „Aber,“ fragt Sokrates, „verstehen wir nicht, was mit dem Wort gemeint ist?“ – „Natürlich, aufgrund von Gewohnheit,“ erwidert Kratylus unvorsichtig und gönnerhaft und ist in der Falle.

Indem sie die Kluft der Unähnlichkeit zwischen Namen und Benanntem überbrückt, ist die Gewohnheit (*ἔθος*) zwar nicht dasselbe wie Konvention (*συνθήκη*) aber doch eine Ingredienz davon. Wegen der Schwäche der Ähnlichkeit ist somit die Korrektheit der Namen auf die Konvention – dieses ‚vulgäre Mittel‘ – angewiesen. Die Abwertung der Konvention als widerwillig akzeptiertes notwendiges Übel bedarf der Erklärung. Die mit der Konvention verbundene Arbitrarität degradiert m. E. in den Augen Platons die kognitiven Möglichkeiten der Sprache, da sie nur denen die Natur der Dinge zeigt, die sie schon vor Eingehen der Konvention gekannt haben (*δηλοῦν* (sc. *τὰ ὀνόματα*) *τοῖς συνθεμένοις προειδόντι δὲ τὰ πράγματα* 433e4) und das entwertet den unterrichtenden Charakter der Namenswerkzeuge.

Kratylus durchschaut das nicht und hält trotz seiner Niederlage in Sachen Natur vs. Konvention daran fest, daß Wissen über die Dinge nur über die Kenntnis der Namen erworben werden kann, für deren Wahrheit im Übrigen auch die konsistent heraklitische Weltsicht der Etymologien spreche. Konsistenz garantiert nicht Wahrheit, so Sokrates, zumal die heraklitische Basis ein Artefakt der Analysemethode sein könnte: *ἐπιστήμη* („Wissen“) könnte statt auf „den Dingen in ihrem Wechsel folgen (*ἔπεσθαι*)“ auch auf „die Seele bei (*ἐπὶ*) den Dingen stehen lassen (*ἵστησι*)“



zurückgehen. Und schließlich, wenn Wissen über die Dinge nur über die Kenntnis der Namen möglich ist, woher hat dann der Namensgeber sein Wissen? – Statt über den Umweg über die Namen (der Sprache) sollte man die Wahrheit über das Sein aus der Untersuchung der Dinge selbst auf der Basis ihrer gegenseitigen Verwandtschaft gewinnen.

